

Bürgergesellschaft

Da wächst was

Siebzig Prozent der Bürger engagieren sich ehrenamtlich für das, was ihnen wichtig ist. Betuliche Vereinsmeierei war gestern – heute geht es um konkretes politisches Gestalten





Versprechen für die Zukunft:
„Lebensbäume“ sind ein Projekt der Bürgerstiftung Lebensraum Aachen. Sie müssen gepflegt werden wie das Neugeborene, dem der Baum gewidmet ist

Stiftung „Eine Stiftung hat die Chance, kreativer und innovativer zu sein, als der Staat das kann.“



Text **Beate Krol** Foto **Jörg Koopmann**

Mittwoch, kurz vor zwölf, in der mächtigen Dreifaltigkeitskirche im Berliner Bezirk Lankwitz. Geschafft! Die 18 ehrenamtlichen Mitarbeiter des „Laib und Seele“-Projekts streifen die Gummihandschuhe ab und betrachten zufrieden ihr Werk. Der 15 Meter lange Tisch unter der Orgelempore ist unter gespendeten Lebensmitteln verschwunden. Auch frischer Spargel, Avocados und Erdbeeren sind dabei. Für die Menschen, die seit einer Stunde vor der Kirche Schlange stehen, ein eigentlich unerschwinglicher Luxus. Bei „Laib und Seele“ kosten die Delikatessen nur ein paar Cent. Mit dem Geld deckt das Team die Transportkosten ab. Alles andere ist umsonst. „Ich finde das wirklich toll“, sagt eine Rentnerin, die einen blau-rot karierten Einkaufstrolley neben sich geparkt hat.

Auch wenn die Medien Eigeninitiative, Verantwortungsgefühl und Solidarität regelmäßig auf die Rote Liste der vom Aussterben bedrohten gesellschaftlichen Tugenden setzen, erfreuen diese sich im All-

tag großer Beliebtheit. Nach Angaben des „2. Freiwilligen-Surveys der Bundesregierung“ sind derzeit 70 Prozent der Menschen über 14 Jahre in Gruppen, Vereinen, Organisationen, Bürgerstiftungen und öffentlichen Einrichtungen aktiv. Mehr als die Hälfte von ihnen hat längerfristig eine Aufgabe übernommen. Der seit den 1970er-Jahren angestrebte Durchbruch der Bürgergesellschaft scheint damit geschafft. Und auch die Motivlage der 23 Millionen Engagierten ist geklärt: „Man findet in den Ehrenämtern meist idealistische Pragmatiker oder hoch idealistische

Die Bürgerstiftungen Dies ist der erfolgreichste Import im Dritten Sektor. 140 Stiftungen haben sich in den vergangenen neun Jahren nach dem Vorbild der „Community Foundations“ in den USA gegründet. Als Stifter fungieren ganz normale Bürger. Ab 50 000 Euro, auch zusammengelegtem, Vermögen gibt das Finanzamt seinen Segen. Über die Erträge können die Stifter im Sinne der Satzung frei verfügen. Die meisten investieren ihr Geld in lokale Kinder- und Jugendprojekte, aber auch die lokale Kultur wird gefördert. Dadurch, dass eine Stiftung Vermögen bilden darf, können Bürgerstiftungen oft mehr bewegen als Vereine, denen die Vermögensbildung untersagt ist. Auch ist die Unabhängigkeit größer, wenn man eigenes Geld hat. Zudem macht auch die Vorstellung, über den Tod hinaus wirken zu können, das Modell für viele attraktiv.

Menschen“, sagt Annette Zimmer, Professorin an der Universität Münster und Gesellschafterin des „Zentrums für Nonprofit-Management“.

Während das „Laib und Seele“-Projekt überwiegend von idealistischen Pragmatikern getragen wird, zu denen neben Rentnern und Hausfrauen auch Arbeitslose gehören, passen Brigitte Erm und ihr Mann Hubert Schramm eher in die zweite Gruppe. Die 50-jährige Grafikerin und der 47-jährige Bauingenieur haben vor drei Jahren in Aachen die Gründung einer →



Angestiftet Brigitte Erm und Hubert Schramm aus Aachen (linke Seite oben) gaben vor drei Jahren den Anstoß für die Gründung einer Bürgerstiftung

Freiwilligenprojekt „Je früher die Begegnung mit Engagement passiert, um so nachhaltiger wirkt sie.“



Aufgetischt In Berlin versorgen die Ehrenamtlichen von „Laib und Seele“ bedürftige Menschen mit Lebensmitteln





Bürgerstiftung angestoßen. Von allen Formen des bürgerschaftlichen Engagements verlangt sie den längsten Atem und eine unerschütterliche Vision. Das Ehepaar und seine 88 Mitstifter träumen davon, mit den Zinsen aus dem Stiftungskapital das bürgerschaftliche Engagement auch finanziell zu unterstützen und die Aachener Vereine

Die Freiwilligenagenturen Dies sind die „Arbeitsämter“ der Bürgergesellschaft und ideal für alle, die sich engagieren möchten, aber noch nicht wissen, wie und wo. Ziel der Freiwilligenagenturen ist es, die stille Reserve der Engagierten für die Verbände und Vereine ihrer Region zu erschließen. Im Blick haben sie vor allem den neuen Typ des Freiwilligen, bei dem nicht der Verein, sondern das Projekt im Vordergrund steht. Getragen werden die mittlerweile etwa 200 Freiwilligen-Agenturen von Kommunen und Kreisen, aber auch von Wohlfahrtsverbänden, Bürgerstiftungen und Unternehmen. Die größte Freiwilligenagentur gibt es in Halle/Saale mit zehn festangestellten Mitarbeitern. Seit Sommer 2005 stehen die Freiwilligenagenturen unter bundespräsidialer Schirmherrschaft.

unabhängiger von kommunalen Förderrichtlinien zu machen. Hubert Schramm hat als Organisator der „Lokalen Agenda 21“ die Übermacht der Verwaltung selbst erlebt. „Eine Stiftung hat die Chance, kreativer und innovativer zu sein und ein bisschen mehr Unsicherheit zu wagen als der Staat das kann“, sagt Brigitte Erm, die zusammen mit ihrem Mann dem Vorstand der „Bürgerstiftung Lebensraum Aachen“ angehört.

Bis das Vermögen, derzeit 89 700 Euro, ausreicht, um Vereine zu unterstützen, realisieren die Stifter eigene Projekte. So fließt ein Teil der anfallenden Zinsen in zwei Stipendien für eine Schülerin und einen Schüler, die aus sozial schwachen Familien stammen und sich an ihren Schulen besonders engagieren. Bei den „Lebensbäumen“ werden Obstbäume alter Sorten neugeborenen Kindern gewidmet – gegen ein Pflegeversprechen; ein Fotowettbewerb soll Schüler zum Erkunden der Stadt animieren. Und dann gibt es noch die „Gripsgymnastik“ von Dieter Starke, Mitstifter der ersten Stunde, emeritierter Professor für Lasertechnik und Naturphilosophie und Besitzer einer Sammlung von knapp tausend Denksportaufgaben.

Getreu seinem Motto „Wir wollen ja nicht resignieren“ fordert der 78-Jährige an vier Tagen in der Woche die Logik der Aachener Rentner heraus. Die Altenheime, in denen er gastiert, kennt er noch aus seiner Zeit als SPD-Ratsherr und Mitglied im Sozialausschuss. Der Kurs am Mittwoch findet in der Seniorenbegegnungsstätte Ocher Börse statt, nur ein paar Schritte vom Karlsdom entfernt. Als Dieter Starke mit wehenden grauen Locken die Treppe zum Seminarraum herauf federt, sitzen seine Teilnehmer schon da. Fast alle waren selbst schon ehrenamtlich aktiv: Kassen-

wart im Segelverein, Schülerlotsin, Leiterin eines Filmclubs für Kinder, Übersetzerin französischer Bücher in Blindenschrift. Zwei der Teilnehmer engagieren sich noch immer: Eine Frau kümmert sich für den Freundeskreis des Botanischen Gartens um das Obstwiesenprojekt, zu dem auch die Lebensbäume gehören. Ein Mann betreut Bibliothek und Materialausgabe bei der Aachener Sektion des Deutschen Alpenvereins. „Es wäre ja auch eine Schande, wenn man sich mit seinem Erfahrungswissen in sein Rentnerdasein zurückzieht“, sagt er.

Viele Ältere machen genau das dennoch. Obwohl sie über vergleichsweise viel Zeit verfügen, sind in der Altersgruppe von Dieter Starke lediglich 18 Prozent aktiv. Bei den 66- bis 75-Jährigen stieg die Quote in den vergangenen fünf Jahren zwar von 26 auf immerhin 31 Prozent, die Spitzenreiter, die 36- bis 45-Jährigen, bleiben für sie dennoch uneinholbar. 41 Prozent sind in dieser Altersgruppe ehrenamtlich engagiert – was vermutlich auch an den Kindern liegt, die ihren Eltern, ob die es wollen oder nicht, den Weg zu Ehrenämtern und freiwilliger Mitarbeit in Kindergärten, Schulen und Sportvereinen ebnen. Mit 4,4 Millionen Menschen stellen Sportvereine im Übrigen den deutschen Freiwilligen-Rekord.

Aber auch effektivere Strukturen und rechtliche Verbesserungen tragen nach Meinung von Experten zur wachsenden Bereitschaft bei, sich zu engagieren. Als im Juni 2002 die „Enquete-Kommission Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ anderthalb Jahre nach ihrer Einberufung dem Bundestag ihren 851 Seiten starken Bericht vorstellte, fanden sich darin 200 Handlungsempfehlungen zur Entrümpelung von Gesetzen und einer →

Modernisierung des Dritten Sektors. „Die Hälfte ist geschafft“, sagt der SPD-Abgeordnete Michael Bürsch, der im Bundestag den Unterausschuss „Bürgerschaftliches Engagement“ leitet. So auch die von vielen EU-Staaten als längst überfällig empfundene Gründung des Dachverbandes „Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement“ (BBE), der die Beteiligten der deutschen Bürgergesellschaft bis hoch auf EU-Ebene vertritt.

Außerdem fällt der Unterausschuss die fast schon historische Entscheidung, dass auch die Selbsthilfe Teil der Bürgergesellschaft ist. Lange war das strittig. Selbsthilfegruppen galten als zu selbstbezogen und zu informell. Tatsächlich sind nur ungefähr 60 Prozent der geschätzten 100000 Gruppen als Verein registriert. Die übrigen 40 Prozent treffen sich einfach so. Zu ihnen gehört auch „Hopes“, eine Selbsthilfegruppe psychisch erkrankter Studierender in Leipzig, deren Gründung vor anderthalb Jahren von einer aufmerksamen Sachbearbeiterin im Bafög-Amt angeregt wurde.

Der heute 52-jährigen Cornelia Jurack war bei einigen Studenten aufgefallen, dass sie merkwürdig herumdrucksten, wenn sie erklären sollten, warum sie die für das Bafög erforderlichen Scheine und Prüfungen nicht gemacht hatten. Weil sie eine Verlängerung nur gewähren konnte, wenn sie einen Grund ins Formular eintragen konnte, hakte sie nach. Dabei stellte sich heraus, dass viele der Studierenden mit einer psychischen Krankheit kämpften und häufig in einer Klinik gewesen waren. Irgendwann setzte Cornelia Jurack, die selbst wegen einer Depression behandelt worden war, einen Termin für ein unverbindliches Treffen fest.

Heute gehören der Selbsthilfegruppe 20 Studierende zwischen 21 und 30 Jahren aus allen möglichen Fakultäten an. Die meisten von ihnen leiden an Depressionen und Essstörungen sowie Angst- und Zwangserkrankungen. Manche müssen immer wieder stationär behandelt werden. Ihre 14-täglichen Treffen in einer Leipziger Galerie fangen deshalb mit einem „Blitzlicht“ an, wo jeder sagen kann, wie er sich fühlt. Danach ergibt sich meist von selbst ein Thema, manchmal laden sie auch Gäste ein. „Wir tun was dagegen, dass man

zurück in den alten Trott fällt, weil wir das Nachdenken wach halten“, sagt der 25-jährige Informatikstudent Silvio, bei dem kurz nach Beginn des Studiums eine schwere Depression und Panikattacken ausgebrochen waren.

Aber auch ein „Zeichen gegen die Anonymisierung“ zu setzen und an der „Entstigmatisierung“ zu arbeiten, haben sich die Studenten vorgenommen. Geplant ist unter anderem ein Info-Workshop für Mitarbeiter in Prüfungsämtern. Die Bafög-Praxis, die psychische Erkrankungen lange nicht ernst genommen hatte, hat eine der Studentinnen durch eine Klage bereits nachhaltig verändert. Dass sie tatsächlich etwas erreichen können, empfinden die Studierenden als ausgesprochen beglückend und auch, dass sie über die Selbsthilfegruppe andere Engagierten kennen gelernt haben, schätzen sie sehr. „Wenn man nicht weiß, wie viele Menschen sich engagieren, dann kommt man auch selber nicht auf die Idee“, sagt die 24-jährige Romy, die Selbsthilfegruppen daher „für ein Sprungbrett ins Ehrenamt“ hält.

Tatsächlich wirkt das Engagement bei vielen „wie eine Droge: einmal anfangen und man bleibt dabei“, sagt Annette Zimmer. Auch die Helfer des Lankwitzer „Laib und Seele“-Projekts waren fast alle schon einmal an anderer Stelle aktiv. Klaus Wollascheck, der das Projekt nach seiner Pensionierung als Berufsschullehrer initiiert hat, leitete als Jugendlicher Pfadfindergruppen; Marcel Fehrenbach besuchte ein Altenheim; Heike Wolfskehl, wegen einer chronischen Krankheit in Frührente, engagierte sich bei der Krankenhauseelsorge, im Hospiz, bei der Drogenarbeit und im Gemeindecafé. „Es lebt alles vom Ehrenamt“, sagt sie. Auch Michael Bürsch fallen ständig Vereine ein, die man dringend gründen muss. Drei Ideen hat er bereits umgesetzt. Darunter auch ein Verein zur Förderung des bürgerschaftlichen Engagements bei Menschen mit Behinderung. Außerdem möchte er die freiwillige Arbeit an Schulen stärken, denn: „Je früher die Begegnung mit Engagement passiert, um so nachhaltiger wirkt sie.“

Simon Haux aus München hat in seiner Kindheit zahlreiche Stunden im Kindergarten eines Asylbewerberheims ver-

bracht, wo seine Mutter ehrenamtlich arbeitete. Heute gehört der 21-Jährige zu denen, die statt Wehr- oder Zivildienst ein Freiwilliges Soziales Jahr absolvieren - mit zwölf Monaten die längste und in der Regel auch am schlechtesten bezahlte Variante. Simon Haux ficht das nicht an. Und auch der strömende Regen stört ihn nicht, der das von ihm organisierte „bunt kickt gut“-Turnier zwischen der Hauptschule Moosach, den Harthof Kickers, dem FC Tumblingen und dem FC Abix aus dem Hasenberg in eine immer rutschigere Angelegenheit verwandelt. „Hauptsache, es schweißst die Kinder zusammen“, sagt er und zieht sein blaues Baseballcap noch etwas tiefer ins Gesicht.

„Bunt kickt gut“ ist ein Integrationsprojekt für Kinder und Jugendliche aus Zuwanderer-Familien. Hundert Mannschaften aus Schulen und Jugendzentren in ganz München spielen dabei mit. Simon Haux organisiert ihre Spieltage, kümmert sich um die Schiedsrichterausbildung, verschiede-



Aufgestellt Das „Dreamteam Riem“ macht mit beim Integrationsprojekt „Bunt kickt gut“ in München. Simon Haux (Bild rechts, mit roter Jacke) organisiert die Spiele



Freiwilliges Jahr „Stressig ist die Sache, aber das ist auch das, was daran Spaß macht.“



ne Partizipationsprojekte und die Internet-Redaktion. Außerdem hat er die Betreuung des „Dreamteam Riem“ übernommen. Alle zwei Wochen lotst er die acht Schülerinnen und Schüler zwischen zehn und 14 Jahren durch die U-Bahn zum jeweiligen Austragungsort. Für viele sind es die einzigen Ausflüge, die sie unternehmen. Entsprechend „stressig“ ist die Sache, „aber das ist was, was Spaß macht“. So viel Spaß, dass sich Simon Haux nach seinem Freiwilligen Jahr noch mal für drei Monate bei einem Fußballprojekt für Stra- →

Die Freiwilligendienste Gestartet als eine Art Zivildienst für junge Frauen haben sich das Freiwillige Soziale bzw. Ökologische Jahr (FSJ/FÖJ) inzwischen zu einem kleinen, aber feinen Träger der Bürgergesellschaft entwickelt. Zurzeit sind 16100 Menschen auf diese Weise aktiv. Dabei liegt das FSJ mit 15000 Freiwilligen deutlich vor dem FÖJ mit 1000 Freiwilligen. Die Schulabsolventen unter ihnen nutzen das FSJ/FÖJ häufig zur Berufsfindung, vor allem im sozialen Bereich können manche Dienste auch auf Ausbildung und Studium angerechnet werden. Auch das Absolvieren eines Freiwilligen Jahres als Ersatzdienst ist möglich. Seit April 2005 stehen Freiwilligendienste auch Älteren offen. Das Bundesfamilienministerium hat für diese „Generationsübergreifenden Freiwilligendienste“ ein Förderprogramm von zehn Millionen Euro aufgelegt. Zwiespältig ist, dass das FSJ und FÖJ neuerdings auch jungen Arbeitslosen empfohlen werden, die sich so – für den Staat kostenneutral – beruflich umorientieren sollen.



Angesprochen Eine Mitarbeiterin des Bafög-Amtes regte „Hopes“, die Selbsthilfegruppe psychisch erkrankter Studierender in Leipzig, an

Selbsthilfegruppe

„Wenn man nicht weiß, wie viele Menschen sich engagieren, kommt man selbst nicht auf die Idee.“



Die Selbsthilfe Das sind „die Anarchisten“ der Bürgergesellschaft: Nur 60 Prozent der geschätzten 100 000 Gruppen sind als Verein organisiert, die übrigen haben informellen Charakter. Gegründet werden Selbsthilfegruppen, um einen Mangel zu beheben und eine Lücke im System zu schließen. Im Gesundheitswesen gelten Selbsthilfegruppen als wichtige Partner. 2005 wurden sie von den Krankenkassen mit 27,3 Millionen Euro gefördert. Den größten Teil ihrer Arbeit bestreiten sie jedoch aus eigener Kraft. Trotz der Konzentration auf die eigene Betroffenheit stellt fast jede Gruppe Angebote für Nicht-Mitglieder zur Verfügung. Selbsthilfegruppen übernehmen oft die mühsame Aufgabe, Tabus zu brechen und Themen im öffentlichen Bewusstsein zu halten. Etwa drei Millionen Menschen sind in der Selbsthilfe aktiv.

Organe und Struktur Soziale Bewegungen durchlaufen drei Entwicklungsphasen: Mobilisierung, Etablierung, Professionalisierung. Die Bürgergesellschaft steckt in letzterer. Indiz dafür ist das Entstehen zahlreicher übergeordneter Institutionen, deren Aufgabe Beratung, Finanzierung und Weiterbildung ist. An oberster Stelle steht das „Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement“ (BBE), das als Dachverband die Interessen von 171 „relevanten Akteuren der Bürgergesellschaft“ vertritt. Dabei stehen die Organisationen der Bürgergesellschaft gleichberechtigt neben Bund, Ländern, Kommunen und Vertretern der Wirtschaft. Wie andere Dachverbände und Lobbygruppen auch wirkt das BBE eher indirekt, indem es Themen lanciert, Gesetzesinitiativen anstößt und Geld locker macht. Das BBE selbst finanziert sich zum größten Teil aus öffentlichen Geldern, was Kritiker um seine Unabhängigkeit fürchten lässt. Auf politischer Seite ist für die Bürgergesellschaft der Unterausschuss „Bürgergesellschaftliches Engagement“ des Familienausschusses zuständig, dessen Hauptaufgabe in der Umsetzung der 200 Handlungsempfehlungen besteht, die die Enquete-Kommission ausgesprochen hat. In dieser Legislaturperiode steht die Reform des Gemeinnützigkeitsrechts an.

ßenkinder in Santiago de Chile angemeldet hat. Danach möchte er Spanisch und Politik studieren und ins Auswärtige Amt oder in den Journalismus wechseln.

Vermutlich würde beiden Branchen der etwas andere Blick des FSJ'ler auf die Gesellschaft gut tun. Auch die Mitarbeiter von „Laib und Seele“ haben eine differenziertere Sicht als viele ihrer Freunde und Kollegen. Der 55-jährige Jörg Rother mischt sich heute in Hartz-IV-Debatten ganz anders ein als früher. „Meine Menschenkenntnis hat sich verändert“, sagt er, „man hat mit Menschen zu tun, zu denen man früher Abstand gehalten hat.“ Und auch bei Brigitte Erm und Hubert Schramm hat sich der Horizont durch die Arbeit für die Bürgerstiftung noch einmal geweitet. Sie stellen bei sich „eine wachsende Hochachtung für Menschen, die gestalten und Verantwortung übernehmen“ fest, Politiker zum Beispiel: „Man muss bei allen Geschichten vorangehen und ist Erwartungen ausgesetzt, die man nicht erfüllen kann.“ Ein Phänomen, das sie neuerdings auch von sich selber kennen.

Wie viele andere Ehrenamtliche, wünschen daher auch sie sich gelegentlich etwas mehr Anerkennung. Auch bei den Mitgliedern der Enquete-Kommission rangierte diese Forderung ganz weit oben. Nach anfänglichem Zögern tragen die Vereine und Verbände diesem Bedürfnis →

Die Bürgergesellschaft in Zahlen*

zunehmend Rechnung. In der „Freiwilligencharta“ des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbandes (DPWV), der 10 000 Mitgliedsorganisationen hat, ist die neue „Anerkennungskultur“ sogar eigens festgeschrieben. Aber auch von einer manchmal belächelten klassischen Organisation wie der Freiwilligen Feuerwehr lässt sich in Sachen Anerkennung einiges lernen. Sie hält ihre 1,3 Millionen Mitglieder seit ewigen Zeiten mit zünftigen Festen und Wettkämpfen bei der Stange.

Vorbildlich ist bei den Feuerwehren auch das Verhältnis zwischen Profis und Laien. Keine Berufsfeuerwehr fürchtet wegen der Freiwilligen Feuerwehren um ihre Existenz. Im sozialen und pflegerischen Bereich ist das häufig anders. Da werden Freiwillige von den Festangestellten oft als Rivalen um Fördertöpfe und Arbeit gesehen. Vollkommen zu Unrecht, wie Annette Zimmer meint. Für sie ist das ehrenamtliche Engagement ein regelrechter Jobmotor, denn ab einer gewissen Größe springt bei allen Vereinen eine hauptberufliche Stelle raus. Über zwei Millionen „echte“ Arbeitsplätze finden sich im so genannten Dritten Sektor. Allein der Deutsche Olympische Sportbund beschäftigt in seinen Landessportbünden und Sportartenverbänden an die 100 000 Voll-, Teilzeit- und Honorarkräfte, die es ohne die Arbeit von Ehrenamtlichen nicht gäbe. „Da wird richtig produziert“, sagt die Wissenschaftlerin.

Die wahre Konkurrenz besteht zwischen den Organisationen. Und die wird tatsächlich immer schärfer. Anders, als es die Spenden-Galas und -marathons im Fernsehen suggerieren, setzt sich das Gesamtbudget des Dritten Sektors laut einer Studie des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung (WZB) nur zu gerade mal drei Prozent aus Spenden zusammen. Lebensfähig sind die Organisationen erst durch das Geld vom Staat, das durchschnittlich 64 Prozent ihres Budgets ausmacht. Entsprechend dramatisch wirken sich die Kürzungen der öffentlichen Gelder aus – zumal jedes Jahr 15 000 Vereine neu hinzukommen.

- 36 Prozent der Menschen ab 14 Jahren sind freiwillig oder ehrenamtlich engagiert. 32 Prozent können sich ein Ehrenamt „bestimmt“ oder „eventuell“ vorstellen.
- Die 36- bis 65-Jährigen sind mit 40 Prozent am aktivsten.
- 38 Prozent der freiwillig Engagierten sind Schüler, Auszubildende oder Studenten.
- Frauen sind durchweg seltener engagiert als Männer. Auch bei den Leitungsfunktionen sind Männer deutlich in der Überzahl.
- Nur 5 Prozent engagieren sich in Gewerkschaften und Parteien, in Vereinen hingegen 48 Prozent.
- 15 Prozent der Freiwilligen haben drei und mehr Aufgaben inne. Jeder Vierte übt zwei Tätigkeiten aus.
- 38 Prozent erledigen ihr Ehrenamt abends und nachts, 32 Prozent nutzen das Wochenende. Am seltensten kommt der Vormittag von Werktagen in Frage. 4 Prozent der Engagierten sind täglich aktiv.
- 22 Prozent der Ehrenamtlichen haben eine Arbeit übernommen, die auch von Hauptamtlichen geleistet wird.
- 21 Prozent der Aktiven würden ihre Tätigkeit gerne bezahlt ausüben.
- Bei 23 Prozent steht das Engagement im Zusammenhang mit beruflichen Fähigkeiten.
- 56,5 Prozent wurden durch andere Aktive geworben.
- 29 Prozent der Freiwilligen werden von ihrem Arbeitgeber unterstützt. Am meisten Verständnis wird den Freiwilligen in höheren Positionen entgegengebracht.
- 55 Prozent der 14- bis 30-jährigen Engagierten gaben an, in sehr hohem Maß für sie wichtige persönliche Fähigkeiten erworben zu haben.
- 66 Prozent wollen durch ihr Engagement die Gesellschaft „zumindest im Kleinen“ mitgestalten. 44 Prozent sagen: „Irgendjemand muss es ja machen.“
- 60 Prozent nannten als Grund für ihr Engagement, dass sie vor allem „mit anderen Menschen zusammenkommen“ wollten.
- Nur für 21 Prozent der Engagierten ist das Ehrenamt eine Form politischen Engagements.
- Unter den „Erwartungen an das Ehrenamt“ erhielt die Aussage „Spaß haben“ die meiste Zustimmung – gefolgt von „mit sympathischen Menschen zusammenkommen“, „anderen Menschen helfen können“ und „etwas fürs Gemeinwohl tun können“. Relativ unwichtig ist den Engagierten, ob ihnen die Tätigkeit auch beruflich zugute kommt.
- 55 Prozent der Freiwilligen fordern bessere Informationen über Möglichkeiten des freiwilligen Engagements. 48 Prozent wünschen sich eine größere Anerkennung durch die Medien.
- 43 Prozent der Engagierten meinen, dass es eine bessere steuerliche Absetzbarkeit der durch das Engagement entstandenen Kosten geben müsste.
- Die meisten Aktiven finden sich im Bereich „Sport und Bewegung“ (40 Prozent). Es folgen: „Freizeit und Geselligkeit“ (25,5 Prozent), „Kultur und Musik“ (18 Prozent), „Schule und Kindergarten“ (12,5 Prozent), „Soziales“ (13 Prozent), „Kirche und Religion“ (11,5 Prozent), „Berufliche Interessenvertretung“ (9,5 Prozent), „Umwelt- und Tierschutz“ (9,5 Prozent), „Politik und Interessenvertretung“ (7 Prozent), „Jugend-/Bildungsarbeit für Erwachsene“ (7 Prozent), „Lokales bürgerschaftliches Engagement“ (7 Prozent), „Freiwillige Feuerwehr und Rettungsdienste“ (5,5 Prozent), „Gesundheit“ (4,5 Prozent) und „Justiz- und Kriminalitätsprobleme“ (1,5 Prozent).

* Entnommen aus dem „2. Freiwilligensurvey 2004 – Ehrenamt, Freiwilligenarbeit, Bürgerschaftliches Engagement“ des Bundesministeriums für Familie, Frauen, Senioren und Jugend

Im Rahmen des Gesellschafterprojekts der Aktion Mensch gibt es im Internet unter <http://die.gesellschafter.de/aktion/mitarbeiten/> eine bundesweite Freiwilligendatenbank. Wer sich ehrenamtlich engagieren möchte, kann dort einen passenden Einsatzort finden. Durch Postleitzahlensuche lassen sich Kontakte in der Umgebung ausfindig machen. Derzeit sind bereits 1 500 geprüfte Adressen sozialer Organisationen, Initiativen und Projekte abrufbar. Organisationen, die noch Unterstützung suchen, können sich direkt online eintragen.

Noch gibt es keinen Königsweg aus diesem Dilemma, allenfalls ein paar Ansätze. Einige von ihnen sind in den USA zu finden, wo die Bürgergesellschaft seit jeher sehr viel stärker ausgeprägt ist. Wie in Großbritannien auch ist es daher üblich, Erbschaften nicht allein den Kindern, sondern auch öffentlichen Einrichtungen zu hinterlassen. Das geschieht bei uns eher selten. „Und auch bei der Spendenhöhe“, sagt Eckhard Priller vom WZB, „liegt Deutschland noch ziemlich zurück.“ Auch die Zahl der Engagierten ließe sich weiter steigern. Noch belegt Deutschland mit seinen 36 Prozent in Europa erst einen mittleren Platz. Die skandinavischen Länder sind da mal wieder weiter, und auch die Niederlande haben eine starke Tradition des gesellschaftlichen Engagements. „Die Angst, dass der Staat seine Aufgaben klammheimlich der Bürgergesellschaft aufs Auge drückt, gilt dort als typisch deutsch“, sagt Annette Zimmer.

Auch viele Engagierte selbst fragen sich, ob sie mit ihrer unentgeltlichen Arbeit einer Entwicklung zum unsozialen Staat Vorschub leisten. Der 36-jährige Marcel Fehrenbach von „Laib und Seele“ mag sein Ehrenamt und fühlt sich doch vom Staat erpresst. „Der Staat entzieht sich, die Bedürftigkeit ist da. Das Schwierige ist, den Mittelweg zu finden“, sagt er. Jörg Rother, der neben ihm Dosen stapelt, hingegen fragt „nicht, was tut der Staat für mich, sondern was kann ich für den Staat tun?“. Auch Dieter Starke würde seine Gripsgymnastik in den Altenheimen nie einer staatlich geförderten Kraft überlassen. „Die Arbeit ist das Entscheidende des Lebens, und man sollte auch im dritten Lebensabschnitt etwas Neues beginnen“, sagt er.

Für den Geschäftsführer des BBE, Ansgar Klein, der als Soziologe und Autor die Bürgergesellschaft durch die Jahrhunderte hindurch verfolgt hat, ist sie ein „typisches Konzept in

einer Umbruchsituation“. Das könnte stimmen. Dass ihre Werte Gewaltlosigkeit, Toleranz und die Anerkennung des anderen als Gegner und nicht als Feind waren, auch. Und auch ihr Kern, den Ansgar Klein als „Freiheitskonzept“ bezeichnet, macht sie sympathisch. Getragen wurde die Bürgergesellschaft immer von einer Avantgarde, sagt er. Im 19. Jahrhundert war es das Bürgertum, später die Arbeiterschaft.

Heute sind es die Menschen vom „Laib und Seele“-Team, Simon Haux, die Studierenden-Selbsthilfegruppe und Hubert Schramm und Brigitte Erm, die das vielleicht wesentlichste Argument zur Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements nennt: „Wir streben danach, glücklich zu sein, aber eigentlich kann man nur glücklich sein, wenn auch die Menschen um einen herum glücklich sind.“ ←

Auf unserer Website www.menschen-das-magazin.de ist Ihre Meinung gefragt. Diskutieren Sie mit!

Kontakt

Laib und Seele: Berliner Tafel e.V., Ebersstraße 77, 10827 Berlin, Telefon 030/78 71 63 52, www.berliner-tafel.de

Bürgerstiftung Lebensraum Aachen: c/o Hubert Schramm, Taubengasse 4, 52078 Aachen, Telefon 0241/571 900, www.buergerstiftung-aachen.de

Hopes: Cornelia Jurack, Telefon 0341/222 89 90, www.irrsinnig-menschlich.de/html/studenten.html

Bunt kickt gut: Ganghoferstraße 41, 80339 München, Telefon 089/51 08 61 16 (Rüdiger Heid), www.buntkicktgut.de

Beratungsstellen

Bundesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen, Torstraße 231, 10115 Berlin, Telefon 030/20 45 33 66, www.bagfa.de

Initiative Bürgerstiftungen, Haus Deutscher Stiftungen, Mauerstraße 93, 10117 Berlin, Telefon 030/89 79 47 90, www.die-deutschen-buergerstiftungen.de

Nationale Kontakt- und Informationsstelle zur Anregung und Unterstützung von Selbsthilfegruppen (NAKOS), Wilmersdorfer Straße 39, 10627 Berlin, Telefon 030/31 01 89 60, www.nakos.de

Servicetelefon des Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend zu Freiwilligendiensten, Telefon 01801/90 70 50

Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE), Michaelkirchstraße 17-18, 10179 Berlin-Mitte, Telefon 030/629 80-110, www.b-b-e.de

Woche des bürgerschaftlichen Engagements vom 15. bis 24. September 2006: Vereine, Projekte, Initiativen, Institutionen und Unternehmen sind aufgerufen, eigene Aktionen zu starten und diese unter das gemeinsame Dach der begleitenden bundesweiten Imagekampagne zu stellen. eMail aktionswoche@b-b-e.de oder Telefon 030/62 980-120, www.engagement-macht-stark.de

Zum Weiterlesen

Frank Adloff, Zivilgesellschaft. Theorie und politische Praxis, Campus Verlag, 14,90 Euro

Thomas Ramege, Nach der Ego-Gesellschaft. Wer gibt gewinnt - die neue Kultur der Großzügigkeit, Pendo Verlag, 18 Euro

Bertelsmann Stiftung (Hrsg.), Handbuch Bürgerstiftungen. Ziele, Gründung, Aufbau, Projekte, 36 Euro

Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend, „Für mich und für andere - Freiwilliges Soziales Jahr / Freiwilliges Ökologisches Jahr / Generationsübergreifende Freiwilligendienste“, kostenlose Bestellung und Download unter <http://www.bmfsfj.de/> Kategorien/Publikationen oder Telefon 0180/190 70 50

Bundesweite Selbsthilfeorganisationen und -vereinigungen, Bestellung per Post: NAKOS, Wilmersdorfer Straße 39, 10627 Berlin, Bestellung per Internet: www.nakos.de/site/materialien/nakos/

Seltene Erkrankungen und Probleme - Suche nach Gleichbetroffenen und Selbsthilfegruppen, Bestellung wie oben

Social Times, tagesaktuelle Online-Zeitung mit Nachrichten rund um Engagement, www.socialtimes.de